

Geschichten vom gelingenden Leben

Werner H. Ritter, Bayreuth

Wundergeschichten erscheinen nicht wenigen aufgeklärten und sich zur Aufklärung anderer berufen fühlenden Zeitgenossen abwegig, suspekt oder gar gefährlich. Doch werden Menschen durch Wundererzählungen tatsächlich zu wirklichkeitsverlorenen Tagträumern erzogen oder zwischen Glauben und Naturwissenschaft zerrieben? Könnte es nicht auch sein, dass Wunder Vertrauen in die wirklichkeitsverändernde Kraft Gottes bzw. des Glaubens schenken und so helfen, mit den Begrenzungen des Lebens zurechtzukommen?

Wunder!?

„Es werden Wunder wahr, glaubst du daran?“ So singen, um mit einem populkulturellen Beispiel zu beginnen, Mirjam und das wandernde Volk der Hebräer zu Beginn des Films „Der Prinz von Ägypten“ (USA 1998; Deutschland 1998). „Wunder?“, sagen heute andererseits nicht wenige »aufgeklärte« ZeitgenossInnen, „gibt es nicht!“ Und sie erfahren darin nach wie vor Unterstützung von Seiten »kritischer« TheologInnen. So kommt es dem Bultmannschüler Günter Klein zufolge bei Wundern mirakelkritisch allein auf das „Wunder des Glaubens, der die Sündenvergebung empfängt“¹, an, und der evangelische Religionspädagoge Klaus Wegenast kann noch 1999 fragen, ob „es denn Wunder sein (müssen), die im Religionsunterricht behandelt werden“². Wunder – des Glaubens unliebstes oder „liebstes Kind“³? Gleichwohl: Wenn Menschen seit biblischen Zeiten und bis heute von solchen phänomenalen, sie wundern machenden Begebenheiten erzählen, wer oder was sollte es uns dann verbieten, davon in Schule und Gemeinde zu reden? Natürlich stehen – zugegebenermaßen – glaubende Menschen zu allen Zeiten in der Gefahr, vor lauter Wunder-Sucht unkritisch zu werden und Wunder zu sehen, wo es keine gibt. Was also hat es theologisch mit Wundern und Wundergeschichten auf sich?

¹ G. Klein, *Wunderglaube und Neues Testament*, in: Ders., *Ärgernisse*. München 1970, 13–57, 56f.

² K. Wegenast, *Wundergeschichten im Unterricht – ein religionspädagogisches Doppelproblem*, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 51 (1999), 32–46, hier 45.

³ J.W. von Goethe, *Faust*. Hrsg. von E. Trunz. München 1981 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe; 3), 766.

Zum Verstehenshorizont – Die Texte

Wunder und Wundergeschichten sind uns im Alten und Neuen Testament überliefert. Sie bekommen ihren Sinn im Kontext der Gottesherrschaft bzw. des Gottesreiches. Damit ist der von Gott initiierte Auszug bzw. die Befreiung von Menschen aus bedrückenden, lebensfeindlichen Umständen hin auf Heil-Sein, Ganz-Sein (Schalom) gemeint. Wunder interessierten damals als ungewöhnliche, Staunen erregende Begebenheiten, in denen sich numinose Mächte der Höhe oder der Tiefe bemerkbar machten, nicht aber in naturwissenschaftlicher oder historischer Hinsicht – Kategorien, die so damals überhaupt noch nicht bekannt waren. Auch wenn sehr viele Wunder(-geschichten) Anhalt am irdisch-geschichtlichen Jesus haben, sind sie von Ostern her neu belichtet und oft in ihrer Intensität gesteigert worden. Es ist wichtig zu sehen, dass weder Gott im Alten Testament noch Jesus in neutestamentlicher Zeit alles Unheil beseitigt haben, sondern dass sich dies zeichenhaft einzeln und an Einzelnen vollzog. So finden sich neben Weg-Zeichen gelingenden Lebens und Schalom-Erfahrungen auch Kreuz-Erfahrungen von Menschen und Zuständen, die nicht geheilt wurden – man denke an Paulus (2 Kor 12,9). Die ältere theologische Forschung (Bultmann) unterschied zunächst nur „Heilungswunder“ und „Naturwunder“⁴, dann neuerdings differenzierter Exorzismen (= Dämonenaustreibungen), Heilungen, Rettungswunder usw. (Theißen)⁵. Mittlerweile wird deutlich, dass es sehr wahrscheinlich keine eindeutige gattungsmäßige Klassifikation der verschiedenen Texte gibt, sondern eher der Reichtum der narrativen Motive zu sehen ist. Der Oberbegriff »Wundergeschichten« ist sachlich bestimmt, denn „›Wunder‹ ist ... kein Kriterium für eine Gattungseinteilung“, sondern „moderne Beschreibung eines antiken Wirklichkeitsverständnisses“ (Berger)⁶. Im Unterschied zur uns geläufigen Bezeichnung Wunder(-geschichten) spricht die Bibel, vor allem das Neue Testament, von „Machterweisen“ und „Zeichentaten“ (sc. Gottes oder Jesu). Weil es hierauf ankommt und nicht auf das Mirakulöse und Spektakuläre, wie es das Wort Wunder nahe legt, ist es sinnvoll, die zureichendere biblische Terminologie immer wieder – korrektiv gewissermaßen – in Predigt, Lern- und Bildungsprozesse einfließen zu lassen, ohne dass wir das gewohnte deutsche Wort Wunder ganz vermeiden können. Näherhin lassen sich zwei Arten von Wundergeschichten unterscheiden:

⁴ Vgl. R. Bultmann, *Geschichte der synoptischen Tradition*. Göttingen ¹⁰1995.

⁵ Vgl. G. Theißen, *Urchristliche Wundergeschichten*. Gütersloh ⁷1998, 53–128.

⁶ Vgl. K. Berger, *Formgeschichte des Neuen Testaments*. Heidelberg 1984, 305.

Heilungsgeschichten – Jesusgeschichten

Diese Begebenheiten bzw. Geschichten können wohl mehr oder weniger ausnahmslos auf den geschichtlichen („historischen“) Jesus selbst zurückgeführt werden. Sie erzählen von Männern, Frauen, Mädchen, Jungen, die, an unterschiedlichen Defekten und Krankheiten leidend, geheilt werden. Heilungsgeschichten unterschiedlicher Art (Mk 2,1–12; 10,46–52 usw.) und Dämonenaustreibungen (Mk 7,24–30; Lk 13,10–17 usw.) gehören als »jesuanisches Urgestein« zu den ältesten und sichersten Bestandteilen der Jesusüberlieferung. Exegetisch-theologisch wird heute nicht mehr daran gezweifelt, dass Jesus Wunder getan, Kranke geheilt und Dämonen ausgetrieben hat. Da dies heute im Unterschied zu früheren radikalkritischen Positionen medizinisch-naturwissenschaftlich *möglich* erscheint, können solche Begebenheiten als *geschichtlich* sehr wahrscheinlich gelten, selbst wenn sich die Historizität solcher Taten Jesu im Einzelnen nicht exakt feststellen lässt. In theologischer und anthropologischer Relevanz machen die Heilungsgeschichten deutlich: Gutes und gelingendes Leben, Schalom, Heil sind biblisch-theologisch nicht etwas rein Innerliches und Abstraktes, sondern oft sehr Handfestes, *Irdisches und Körperliches* wie Gesundheit und Hilfe. Es geht um Befreiung von Lebens-Entstellungen, -Einschränkungen, -Verhinderungen und -Behinderungen. Heilungsgeschichten erzählen von „sinnlichen Liebeserweisen Gottes“ (Berger)⁷, deren Charme wir wieder entdecken dürfen, und sie zeugen von der Lebensfreundlichkeit Gottes bzw. Jesu Christi. Theologisch ist an ihnen entscheidend, dass sie nicht im Sinne unseres gewöhnlichen Historizitätsverständnisses Tatsachen neutral berichten, sondern hoffnungsstiftende, inspirierende und lebensorientierende menschliche Erfahrungen mit Jesus Christus bzw. Gott als »messages« weitersagen wollen. Die andere Art von Wundergeschichten nennen wir:

Rettungs- bzw. Bewahrungsgeschichten – Christusgeschichten

Hierzu zählen Wundergeschichten wie Sturmstillungen (Mk 4,35–41), Totenaufweckungen (5,38–43), Speisungen/Sättigungsgeschichten (6,32–41), die wir im Unterschied zu jesuanischen Heilungsgeschichten als stark vom Osterglauben geformte Rettungs- oder Bewahrungsgeschichten bezeichnen. Sie erzählen davon, dass Menschen in Extremsituationen das Leben bewahrt bzw. gerettet wurde. »Christusgeschichten« können wir sie nennen, weil sie davon erzählen, dass und wie Jesus als der (auferstandene und

⁷ Ders., *Darf man an Wunder glauben?* Stuttgart 1996, 11.

gleichsam zur Rechten Gottes sitzende) *Christus* Menschen aus akuter Not befreit und ihr Leben bewahrt bzw. drohende Lebensbegrenzungen überwindet, indem er – über das in jesuanischen Heilungsgeschichten Erzählte und Mögliche weit hinaus – sein in der Auferstehung begründetes Herr-Sein über Mächte (z.B. Naturgewalten) und Elemente (Brot und Fische) offenbart. Solche Christus-Wundergeschichten spiegeln und verdichten den (nach)österlichen Glauben an den Herrn Jesus Christus erzählerisch. Als intensiviertere, gesteigerte, »extravagante« – das heißt über das normal Vorstellbare hinausgehende – Christus- bzw. Glaubenszeugnisse stellen sie sehr wahrscheinlich ein fortgeschrittenes Stadium christlicher Überlieferung und Theologie dar. Übrigens ist solche Extravaganz ein altbekanntes literarisches und neuerdings auch mediales Stilmittel, um die Bedeutung von wichtigen Personen, Helden-Archetypen oder Erlöser-Typen über das Historische hinaus herauszustellen, so wahr Historizität eine wichtige Kategorie unserer Lebenswelt darstellt, aber nicht die einzige. – In der exegetisch-theologischen Forschung allerdings entweder als problematisch oder zumindest als anders empfunden, werden sie weithin nur mit der Kategorie »unhistorisch« erfasst. Dies hatte und hat bis heute seine Ursache darin, dass HistorikerInnen ihr Urteil, oft unausgesprochen und unreflektiert, von dem abhängig mach(t)en, was naturwissenschaftlich möglich bzw. unmöglich erschien bzw. erscheint. Das ist allerdings ein wissenschaftlich problematisches Verfahren. Wenngleich viel dafür spricht, diese Texte aus *sachlichen* Gründen anders zu beurteilen als die Heilungsgeschichten – letztere sind viel zahlreicher und ursprünglicher überliefert, zudem weniger stark österlich geprägt – und sie für eher unhistorisch zu halten, so ist dennoch letztlich, wenn man als Historiker bei seinem Leisten bleiben will, ihre Historizität offen zu lassen. Zum einen deswegen, weil in diese Geschichten sehr wahrscheinlich Erinnerungen an den irdisch-geschichtlichen Jesus – z.B. gemeinsame »schwierige« Bootsfahrten und gemeinsames sättigendes Essen – eingewoben sind (die dann freilich christologisch-theologisch überhöht wurden), zum anderen, weil die neutestamentlichen Erzähler und Autoren, soweit wir wissen, nicht naturwissenschaftlich und historisch in unserem Sinne dachten, also nicht im Ranke-schen Sinne daran interessiert waren zu beschreiben, »wie es eigentlich gewesen« ist, sondern daran, „zu erzählen deine Herrlichkeit“⁸. Wenn Menschen in biblischer Zeit (geschichtliche) Begebenheiten erinnerten (Memoria, Anamnese), dann ging es ihnen – so jedenfalls der wissenschaftliche Mainstream – nicht um exakte Rekonstruktion von »Fakten«; vielmehr wollten sie bestimmte Begebenheiten *für die Gegenwart bedeutsam machen*,

⁸ Vgl. D. Steinwede, *Zu erzählen deine Herrlichkeit. Biblische Geschichten für Schule, Haus und Kindergottesdienst*. München 1972.

indem sie gleichsam deren Wirkkraft in die Gegenwart hinein *verlängerten* und *vergrößerten* und damit ein Mehr an Wirklichkeit ins Spiel brachten, dazu Gott lobten (Doxologie), ihn groß machten und ihm ihr Vertrauen aussprachen.

Für beide Arten von Wundergeschichten ist es, funktional gesehen, entscheidend, dass sie gegen die Angst angehen (*Anti-Angst-Geschichten*), Hoffnung stiften (*Hoffnungs-Geschichten*) und von Lebensfülle und gelingendem Leben erzählen (*Schalom-Geschichten*), für eine Lebenswirklichkeit, die zeichenhaft-symbolisch schon jetzt und dereinst eschatologisch – „wenn Gott alles in allem ist“ (1 Kor 15,28) – nicht mehr unter Entbehrungen und Bedrohungen leidet.

Das Thema – Gutes, gelingendes Leben

Thema der Wundergeschichten ist die *Überwindung von Lebensbegrenzungen und -einschränkungen unterschiedlicher Art* und damit *gutes, gelingendes Leben*. Dies macht sie anthropologisch, theologisch und christologisch so bedeutsam, dass sie in Schule und Gemeinde nicht fehlen dürfen. Die condition humaine, der zufolge Menschen spüren und realisieren, dass sie vielfältig Begrenzungen erfahren und un-heil leben, macht Wundererzählungen sinnvoll und notwendig. Sie zeigen, dass und wie kranke, gefährdete und kaputte Existenzen heil werden und ihr Leben wieder leben können, haben also lebensförderliche Intention und verheißen, wie die (ur)christliche Religion insgesamt, „Lebensgewinn“⁹. Wundergeschichten tangieren dabei nicht nur unseren Geist und Intellekt, sondern zielen zentral auf unsere *Leiblichkeit und Geschöpflichkeit*. Sie mögen da und dort auch zum Handeln einladen; aufs Ganze gesehen greift aber ihre Reduktion auf Moralität zu kurz. Vielmehr führen sie die Lebens- und Menschenfreundlichkeit Gottes vor Augen.

Die Wirklichkeit des Möglichen

Damit haben Wundergeschichten auf fundamentale Weise mit *Wirklichkeit* zu tun. Sie machen deutlich, dass das, was wir für wirklich halten, nicht alles ist und Ausbrüche aus dem »stahlharten« Gehäuse der *Realität* möglich sind. Sie zeigen und formulieren Wirklichkeitsvorstellungen und Dimensionen guten und gelingenden Lebens, die wir brauchen, wenn und weil wir uns

⁹ Vgl. G. Theißen, *Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*. Gütersloh 2000, 29 und C. Hirshberg/M.I. Barash, *Unerwartete Genesung*. München 1995.

nicht abfinden wollen mit den gegebenen Einschränkungen des Lebens und der Wirklichkeit, »wie sie nun einmal ist«. Die Wirklichkeit, die der christliche Glaube in den Wundergeschichten vorstellt, hat mit der Sehnsucht nach dem „Mehr als das, was ist“ zu tun, wie sie an den vielfältigen Begrenztheiten und Unvollkommenheiten unseres Lebens und unserer Wirklichkeit entsteht, die „*Wirklichkeit des Möglichen*“ (Max Horkheimer).¹⁰ Neuere Naturwissenschaftler wie Hans-Peter Dürr sprechen heute davon, dass es „keine Realität (gibt), keine dingliche Realität. Im Grunde gibt es nur Potentialität, die Möglichkeit der Realisierung“¹¹. Daran anknüpfend und darüber hinaus erinnern Glaube und Theologie an den Gott, „der das Nichtseiende ins Sein“ ruft (Röm 4,17). Bei Wundern geht es im Kontext des christlichen Glaubens auch darum, ob Gott „nur noch ohnmächtig in der Welt ist“ (Dietrich Bonhoeffer)¹², oder ob er auch Macht hat. In Wundergeschichten vernehmen wir etwas von diesem Gott, der „in der Welt, wie sie die Naturwissenschaften beschreiben, handelt“¹³. Wunder brauchen deswegen nicht als göttliche Handlungen zu erscheinen, die die Naturgesetze aufheben, sondern können als „eine dichtere Offenbarung von Gottes Beziehung zu seiner Schöpfung“¹⁴ verstanden werden. Demzufolge sind Wundergeschichten auch Konkretionsgestalten der Einbildungs- und Veränderungskraft des christlichen Glaubens. Sie zeigen über den geläufigen Realitäts- oder Faktizitätssinn des All-Tags hinaus den Spielraum des Möglichen bzw. den „Möglichkeitssinn“ (Robert Musil), den der christliche Glaube ins Spiel bringt.¹⁵ Im Spielraum dieser Veränderungskraft kann sich Wirklichkeit verändern und verändert sich auch. In diesem Sinne wird in den Wundergeschichten mit den Augen des Glaubens unsere unheile Welt als heilbar vorgestellt. Deswegen wird neuerdings vorgeschlagen (Klaas Huizing u.a.)¹⁶, wenn wir Wunder in Schule und Gemeinde erzählen und behandeln, mehr auf die *Wirklichkeit* im Sinne der *Wirkung*, die sie freisetzen, zu achten als auf ihr historisches Geschehensein,

¹⁰ Vgl. M. Horkheimer, *Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Ein Interview mit Kommentar von H. Gummior*. Hamburg 1970.

¹¹ H.-P. Dürr, *Podiumsgespräch zum Thema „Menschwerdung“*, in: *Annäherung* 11 (2001), 412–417; hier 414. Dürr versteht wie viele andere Naturwissenschaftler die Wirklichkeit als „offenes System“; vgl. Ders., *Wissenschaft und Wirklichkeit*, in: Ders./W.Ch. Zimmerli (Hrsg.), *Geist und Natur*. München u.a. 1989, 28–46; hier 35 u. 38.

¹² Vgl. D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*. München 1970, 394.

¹³ J. Polkinghorne, *Theologie und Naturwissenschaft*. Gütersloh 2001, 115.

¹⁴ Vgl. *aaO.*, 126.

¹⁵ Vgl. dazu H.-G. Heimbrock, *Virtuelle Räume: Wahrnehmung und Einbildung*, in: Ders. (Hrsg.), *Religionspädagogik und Phänomenologie*. Weinheim 1998, 217ff. im Rückgriff auf Robert Musil.

¹⁶ Vgl. K. Huizing, *Der vor Augen gemalte Christus. Kleines Plädoyer für eine Inkarnationshermeneutik*, in: R. Anselm/St. Schleissing u.a. (Hrsg.), *Die Kunst des Auslegens*. Frankfurt 1999, 19–42.

über das sich streng historisch geurteilt nichts Definitives sagen lässt. Ihre Wirkung besteht – theologisch bedeutsam – ja gerade darin, dass sie die (Alltags-)Wirklichkeit als über die Grenzen des Menschenmöglichen hinaus *veränderbar* vorstellen: Das, was der Fall ist, ist nicht alles, nicht die ganze Wirklichkeit! Christus- bzw. Glaubensgeschichten zeigen die Wirklichkeit im „Modus des Entwurfs“ oder des Modells, wie sie sein könnte oder sein sollte.¹⁷ Sie liefern mit anderen Worten Wirklichkeitsbilder gegen den (schlechten) Status quo, der hinter seiner Bestimmung als menschen- und gottgemäßer Wirklichkeit zurückbleibt. Darin liegt, kategorisch über das Faktische und Historische hinaus, die *Wahrheit* solcher Geschichten, die sie uns als »verlässlich« zuspiesen. Damit leistet christliche Religion bzw. in ihrer reflektierten Gestalt die Theologie Wirklichkeits-Hermeneutik, will sagen: mit ihrer Hilfe können Menschen aus dem christlich-religiösen Kontext heraus Wirklichkeit auslegen: Wunder und Wundergeschichten schauen die un-heile Weltwirklichkeit mit den Augen des Glaubens an, sind also wichtige Bausteine einer Welt-Anschauung aus dem Glauben.

„Dein Wille geschehe“

Dabei ist wichtig, dass theologisch alles menschliche Verlangen nach Wundern seine Begrenzung findet im Ersten Gebot und der Vaterunser-Bitte „Dein Wille geschehe“. Dies relativiert menschliches Wünschen, denn Gott ist kein Wunder-Automat, sondern ein letztlich unergründliches Geheimnis. Bei all unserem verständlichen Verlangen nach gutem, Begrenzungen überwindendem Leben erinnert christlicher Glaube daran, dass wir unser Leben als ChristInnen oft genug gebrochen, unvollendet und fragmentarisch als Dennoch-Existenzen leben müssen: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal ...“ (Ps 23,4). Gleichwohl sind Wunder und Wundergeschichten unverzichtbare, sinnenfällige Ausdrucksgestalten dafür, dass in Gottes »neuer Welt« Krankheit, Not und Tod nicht sein sollen bzw. werden. Dabei schließen im Alltag unheile Zustände und Krankheiten gutes und zufriedenes Leben nicht a priori aus. Menschen können nämlich innerlich heil sein, auch wenn sie äußerlich nicht gesund sind. Wider den verbreiteten »Gesundheitswahn« wissen wir vom kleinen oder großen Glück Kranker und Behinderter: Einzelne können infolge von Defiziten mit Qualitäten und Begabungen beschenkt werden und diese entwickeln, die sie sonst vielleicht nicht hätten. Darin sind sie den »Gesunden« oft weit voraus.

¹⁷ Vgl. P. Ricoeur/E. Jünger, *Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache*. München 1974.